Erinnerungen einer Soldatenmutter

Autor(en): **Haldimann, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **120 (1994)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-603038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erinnerungen einer Soldatenmutter

Von Haldimann Maria

Der Krieg wird heute immer schlecht gemacht, das ist ja schon richtig Mode geworden. Aber wenigstens hatten damals alle die Haare anständig geschnitten. Ich hatte drei Buben im Dienst, den Ernst, den Paul und den Willi. Und das hat mich überhaupt nicht gestört. Es hat allen gut–getan, ausser dem Willi. Der ist gestorben. Aber er war vorher schon ein Aussenseiter. Natürlich gab es auch Härtefälle. Paul, mein Zweiter, hat sich im Schützengraben eine böse Erkältung geholt, das war 43. Und was der Hitler da zum Teil gemacht hat, war halt schon nicht recht. Aber es gab auch immer wieder lustige Zwischenfälle.

Es ist doch wunderbar, wie uns Schweizern die Liebe zum Waffenhandwerk im Blute steckt.

Leids und Gfreuts

Ich weiss noch, wie am Tag der Kriegserklärung der Ernst nach Hause kam und sagte: «Mutter, s'ist Krieg» und wie sie dann gar nicht warten konnten, bis die Mobilmachung kam. Nur der Willi wollte nicht recht gehen, weil er ein Student war. Aber er musste halt auch, und es hat ihm bestimmt nichts geschadet. Ausser natürlich, dass er gestorben ist. Der Paul war bei den Verpflegungstruppen, weil er damals schon die Bäckerlehre gemacht hatte. Da bekam er wenigstens immer genug zu essen. Er erzählte mir, dass sie oft in die Kochtöpfe spuckten, weil sie sagten: «Eine rechte Sau frisst alles.» Und da hatten sie ja auch recht.

Ein schwarzer Tag war für den Paul und uns alle der 19. September, als die Deutschen den Angriff auf dieses Leningrad begannen. Genau an diesem Tag holte sich der Paul nämlich die Grippe und war während zweier Wochen wirklich schlimm krank. Es war eben eine harte Zeit, gerade für uns Schweizer, auch wenn das heute viele nicht mehr wahrhaben wollen. Kurz darauf wurde nämlich auch noch der Reifen von meinem Velo gestohlen, und weil ich keinen neuen bekam, musste ich bis zum Ende des Krieges zu Fuss einkaufen, was nicht leicht für

mich war. Aber ich trug meinen Teil aufrecht wie alle andern. Darauf darf ich mit Recht stolz sein.

Helm ab zum Gebet

Es gab aber auch viel Schönes in jenen Jahren. Der Ernst schrieb mir einmal von einem lustigen Ereignisse in seiner Kompanie. Er war bei den Füsilieren, und wenn sie nach der Grösse einstehen mussten, stand er immer neben einem Solothurner, den niemand recht mochte, weil er stotterte und ausserdem Schweissfüsse hatte. Als der Feldprediger an dem Sonntag befahl: «Helm ab zum Gebet!» und der Solothurner, der ein festgläubiger Katholike war, ganz fromm und mit geschlossenen Augen dastand, legten ihm seine Kollegen Pferdeäpfel in den Helm. Als dann alle den Helm wieder anzogen, zerdrückte er dieselben zur grossen Erheiterung der ganzen Kompanie auf seinem Kopfe. Der Kommandant rief darauf den Solothurner zu sich und sagte: «Mach er nicht das Kalb!» Dieser sagte, er ha-ha-habe keine Schuld. Worauf der Kommandant sagte: «Werden Sie nicht frech!» und ihn für drei Tage in den Arrest schickte.

Ein anderes Mal nahmen sie dem Solothurner die Kleider weg, als er beim Duschen war. Als er nackt durch die Kaserne rannte, rief mein Ernst: «Fangt den Schwulen!» und sie jagten ihn durch das ganze Gebäude, bis sie ihn auf dem Exerzierplatz erwischten und verprügelten. So hatten sie viel Spass, bis dann der Solothurner leider eines Tages aus dem Fenster im zweiten Stock sprang. Mein Ernst war schon als Kind ein Lustiger und erfreute mich und seinen Vater – Gott habe ihn seelig – immer mit Schabernack und allerhand übermütigen Streichen.

Das Schwache muss untergehen

Nur mit dem Willi wollte es nicht recht gehen. Immer musste er diskutieren und machte nie mit, wenn die anderen sich einen Streich ausgedacht hatten. Einmal, im Sommer 44, waren alle drei zu Hause, und sie kamen nach einem Fest in der Nacht an den Weihern vorbei. Der Willi konnte nicht schwimmen, und der Paul und der Ernst wollten es ihm beibringen.

«Im Wasser lernt man schwimmen», sagte der Paul, und sie warfen den Willi in das Wasser. Und dann ist er halt ertrunken, weil der Paul und der Ernst konnten auch nicht schwimmen und hatten auch ein bisschen zuviel getrunken an dem Fest. Und ich muss dem lieben Gott danken, dass den beiden nichts passiert ist. Es hätte ja noch viel schlimmer werden können, wenn sie versucht hätten, den Willi wieder aus dem Wasser zu ziehen.

Aber es war schon arg, als sie mich mitzt in der Nacht weckten und sagten, der Willi sei jetzt ertrunken. Wo ich doch immer gehofft habe, dass es einmal einen Doktor aus ihm gibt. Aber ich habe ja noch den Paul und den Ernst gehabt, meine zwei liebsten Buben. Der Ernst ist dann nach dem Krieg ein angesehener Alkoholiker geworden, und der Paul hat sich auch gemacht, weil eben im Krieg das Starke überlebt und das Gute. Das ist eine Lehre, die wir alle machen mussten, dass das Schwache absterben muss, wenn es nicht lebenstüchtig ist. Und das war nicht immer leicht, aber es hat uns gutgetan. Und diese Studenten heute sollte man auch einmal ins Wasser werfen. Das würde manchem guttun.

REKLAME